

wie ich hir ins land kam, war die vorige arbeit all umbsonst, da mußte ich wieder von vorn anfangen und hab bishero nicht weniger beschwernuß darin befunden als in den vorigen. Daß Vater Unser:

Pawa huata, ceulo futsa, murna mutse segusqua mukikat sukuma, ewatskuna, etsu kuke senlona cunquageskan, sina kanse, at-hanmiga, hua sabuniqua, thu hu manesika fune fuatsukuna en gadsit huera an quan gutheiga waykaka, peralo siwien adsuigun-san gesurhena atuwegee, aquatugotheiga, see muta fuiga, atuka thanen gwanengaka etsiquicke.

Ave Maria:

Munianson Maria dios gratia wota hesum-sukene dios eumkunke, nanson futta quai niuga owana muahatuke tsegen iekesone tuta JESUS Sancta Maria Dios guaga hatt seege at soniqua micaata tuansa kiskava girtse kasquana sane kaimuga Amen.

E. Pater daß Papier ist hir sehr deuer und der weeg ist weit die brieff zu dragen, sonst hatt ich noch viell zuschreiben von den gepräuchen und ceremonien dieses landes. Wan mir GOTT daß loben gunt, will ichs auf ein ander iahr machholen, was ich ietzund ver-gessen hab. Ich bette täglich für E. Erw. und für alle diie mit mir im Collegio bekannt seyn. Insonderheit bette ich für meinen Beichtvater P. Petrum Dietz. Ich bitt E. Erw. wolle ihm diesen brief zustellen, daß er denselben lese und mir einmahl wieder schreibe, wie es mit meiner Mutter dem Noviziat ietz understehe, wie viell Kinder ietzunder meine Mutter habe und daß sie mich auch für einen Sohn ihrer Mutter in ihr hertz schreiben und GOTT vor mich bitten wolle, daß er mir stärrck gebe, gut last und bürde dieses lebens mit geduld und beständigkeit wie einen frommens kindt der gesellschaft zustehet bis an mein letztes end zutragen.

Hir mit GOTT bepholen Datum S. Fee in unserem Collegio am Tag Philipp und Jacobi 1. mai Anno 1619. Jacob Loessing

Christoph Nebgen

Identität durch Differenz?

[[Zur vierten Tagung des Theologischen Forums Christentum – Islam in Stuttgart-Hohenheim

Im Rahmen des »Theologischen Forums Christentum – Islam«, eines wissenschaftlichen Netzwerks und Diskussionsforums im Bereich christlich-islamischer Studien, fand vom 3. bis zum 5. März 2006 in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Stuttgart-Hohenheim die diesjährige Tagung des Forums statt, die wie in den vergangenen Jahren vom Bundesministerium des Inneren gefördert wurde. Die bislang größte Tagung dieser Art im deutschsprachigen Raum, zu der sich 90 christliche und muslimische Theologinnen und Theologen, Religionswissenschaftler/innen, Sozial- und Kulturwissenschaftler/innen aus zehn verschiedenen Ländern versammelt hatten, die sich in Forschung und/oder praktischen Arbeitsfeldern mit dem Verhältnis von Islam und Christentum befassen, stand unter dem Thema »Identität durch Differenz? Zur Rolle der wechselseitigen Abgrenzungen in Christentum und Islam«.

Auf die Aktualität des Themas wies Tagungsleiter Dr. Hansjörg Schmid in seiner Einführung hin: In einer Zeit, in der Gegensätze und Grenzen – nicht nur zwischen Christentum und Islam, sondern auch innerhalb der Religionen und Kulturen – verstärkt gesucht und auch politisch wie ideologisch instrumentalisiert würden, gebe es zu einer Verständigung über deren Sachgemäßheit und Angemessenheit keine Alternative. Duran Terzi (Düsseldorf), der die Tagung von muslimischer Seite eröffnete, wies darauf hin, dass eine »Kultur des Umgangs mit Differenzen« in Vergessenheit geraten bzw. bisher noch unterentwickelt geblieben sei.

Im ersten Hauptreferat von Prof. Dr. Dr. h. c. Jacques Waardenburg (Lausanne) mit dem Titel »Selbtsicht und Sicht des anderen – Verschiedenheit, Abgrenzungen und Wege zur Offenheit« wurden aus religionswissenschaftlicher Perspektive erste grundlegende Überlegungen zum Tagungsthema angestellt und, wie im Untertitel angekündigt, vorsichtig Wege zur wechselseitigen Offenheit zwischen verschiedenen Menschen ganz allgemein und zwischen Muslimen und Christen im Besonderen aufgezeigt. Nach den zahlreichen Abgrenzungen, die es in nahezu vierzehn Jahrhunderten sowohl auf muslimischer als auch auf christlicher Seite gegeben habe, und zwar nicht nur von Christen zu Menschen außerhalb der eigenen christlichen Welt bzw. von Muslimen zu Menschen außerhalb der eigenen islamischen Welt, sondern auch von bestimmten muslimischen und christlichen Personen und Gruppen zueinander, gebe es zwischen Muslimen und Christen in den letzten fünfzig Jahren auch neue Wege zur Offenheit. Eine solche neue Offenheit aber, so Waardenburg, verlange Anstrengung, soweit sie nicht angeboren sei. Sie ermögliche jedoch die Wahrnehmung von Differenz nicht nur als negativ, als schicksalhafte Folge verschiedener Identitäten, sondern auch als positive Voraussetzung für Identitätsbildung.

Eine bessere Kenntnis anderer Gemeinschaften und ihrer Religionen sowie eine stärker inhaltliche Kommunikation mit den betreffenden Menschen selbst, so ein zentraler Punkt in Waardenburgs Referat, könne zu einer neuen Sicht auch auf die Beziehungen zwischen Religionsgemeinschaften führen. Je nachdem, in welcher Weise Menschen sich selbst, ihre Lebensgemeinschaft, und so auch »Eigenes« (Gesellschaft, Kultur, Religion) sähen und bewerteten, gebe es häufig den Fall, dass »der andere« oder die andere Gruppe – hier: die andere Religion – als Gegenbild der eigenen gesehen und gewertet werde, wodurch ein Dualismus konstruiert werde, innerhalb dessen die Menschen dann

ihren Platz erst zu finden hätten. Um einem solchen Dualismus und der Verdinglichung von »Islam« und »Christentum« entgegenzuwirken, gebe es viele Möglichkeiten, z. B. die gemeinsame Forschung und Aufklärung theologischer »Missverständnisse« sowie die gemeinsame Verteidigung der Interessen vor allem bedrohter Gruppen in beiden Gemeinschaften. Letztlich komme es, um zu einer neuen Sicht auf andere zu gelangen, darauf an, eine neue Selbstsicht zu gewinnen sowie ein wenig Einsicht im guten Umgang miteinander.

Über »Abgrenzung im islamischen Denken« sprach im zweiten Hauptreferat Prof. Dr. Muḥammad Kalisch (Münster). Seinen Überblick über »Entwicklung, Bedeutung und Begründung des Abgrenzungsgedankens in der islamischen Theologie und im islamischen Recht« gliederte er in drei Abschnitte: a) Definition des Islam, b) theologische Folgerungen, c) rechtliche Folgerungen. Wo eine neue Weltanschauung auftrete, so Kalisch, sei Abgrenzung nötig – es sei denn, es werde Kompatibilität mit anderen Weltanschauungen festgestellt. In der Frage nach der Definition für »Islam« habe es Abgrenzungen nicht nur gegenüber anderen Religionen, sondern auch innerhalb des Islam gegeben, wenn es darum gegangen sei, die Grenzen zwischen Orthodoxie und Heterodoxie zu ziehen. Seine Ausführungen begrenzte Kalisch auf den für die Tagung relevanteren ersten Bereich. Konsens unter Muslimen sei, dass entsprechend Sure 2, Vers 285¹, zu ihrem Glauben (arab. imān) fünf Punkte gehören: der Glaube an Gott, seine Engel, seine Bücher und seine Gesandten sowie an den jüngsten Tag. Bei der Spezifizierung dessen, was mit diesen fünf Punkten gemeint sei, gebe es aber zwischen den verschiedenen von Muslimen vertretenen Auffassungen zum Teil deutliche Unterschiede: So gehe es z. B. bei der Frage nach Gott immer auch um die Problematik des »tawḥīd«², an die sich die Frage nach dem Verhältnis vom Wesen Gottes zu seinen Attributen an-

schließe. Als formale Kriterien zur Unterscheidung von anderen Religionen formulierte Kalisch vor allem die Überzeugung, dass Muḥammad das Siegel der Propheten und der Koran die letzte, endgültige und unverfälschte Offenbarung sei. Eine so verstandene Definition des Islam sei allerdings manchmal problematisch, wenn z. B. bestimmte jüdische Gruppen Muḥammad ebenfalls als Propheten anerkannten. Eine Ausweitung dieser »klassischen« Definition habe Sayyid Ahmad Khan (1817-1898) geliefert, der jeden, der an Gott glaube und Gott ergeben ethisch lebe, als »Muslim«³ bezeichnet habe.

Die theologische Schlussfolgerung aus der »klassischen« Islam-Definition sei diejenige gewesen, dass es ohne eine Anerkennung des Koran und von Muḥammad im beschriebenen Sinn kein Heil gebe. Gegenüber der verbreiteten Vorstellung, bei den Šūfis sei dies anders, machte Kalisch an mehreren Beispielen deutlich, dass dies nicht ohne weiteres gesagt werden könne. Allenfalls bei Ġalāladdīn Rūmī (1207-1273) vermochte er Ansätze einer Heilsrelevanz anderer Religionen zu sehen. Die auch im Koran häufig vorkommenden Begriffe »kufr« (Unglaube) und »imān« (Glaube) seien von muslimischen Theologen meistens mit verschiedenen vorgefassten theologischen Konzepten verstanden und diesen entsprechend interpretiert worden. Erst in der Moderne seien Koranverse wie Sure 2, Vers 82, oder Sure 5, Vers 69, im Sinne einer Heilsrelevanz über den Islam in nomineller Form hinaus verstanden worden.

Im dritten Teil seiner Ausführungen ging Kalisch von der traditionellen Zweiteilung aus, die das islamische Recht in Bezug auf das Zusammenleben von Muslimen und Nichtmuslimen macht: »dār al-islām« (Haus/Gebiet des Islam) und »dār al-ḥarb« (Haus/Gebiet des Krieges). Angesichts der vor allem für letzteres relevanten koranischen Regelungen in Bezug auf *ius ad bellum* wie *ius in bello* plädierte Kalisch für eine Deutung der entsprechenden Verse im

Gesamtzusammenhang und gegen die verbreitete Deutung der später datierten »härteren« Verse als Abrogation der früher datierten »weicheren« Verse. In der Praxis sah Kalisch eine hohe Relevanz von Gedanken der Abgrenzung gegenüber Nichtmuslimen, vor allem im Bereich des Erbrechts sowie des Ehe- und Familienrechts. Die unterschiedlichen Positionen der verschiedenen muslimischen Schulen stellte er überblicksartig dar. Kalisch schloss seinen Vortrag mit einem Ausblick auf aktuelle Diskussionslinien in relevanten Bereichen des islamischen Rechts. Diskussionen würden vor allem über die Frage geführt, wie das Völkerrecht sich zur klassischen dār al-islām/dār al-ḥarb-Dichotomie verhalte, sowie über die Frage, ob das Verbot für muslimische Frauen, einen nichtmuslimischen Mann zu heiraten, bei Gleichstellung von Mann und Frau noch Sinn mache. Die Suche nach der »ḥikma at-tašrī'iyya«, der »Weisheit« bzw. des »Sinns« der (koranischen) Gesetzgebung sei heute weit verbreitet.

Die folgende »Erwiderung« von Prof. Dr. Christian W. Troll SJ (Frankfurt) gestaltete dieser nicht als konfrontative Auseinandersetzung mit Kalischs Vortrag, sondern vielmehr als ergänzende und vertiefende Reflexion über einige wichtige Punkte daraus. So fragte er nach dem koranischen Gottesverständnis und der damit zusammenhängenden Beziehung zwischen Gott und Mensch. Mit der im »islamischen Glaubensbekenntnis«, der »šahāda«, enthaltenen Formulierung »ila 'llāh« ([ich bezeuge, dass es keinen Gott gibt] »außer Gott«) werde hierbei schon eine Abgrenzung vorgenommen, vielleicht die Wichtigste, so Troll. Wenn nach muslimischer Auffassung Juden und Christen als von diesem ihnen ursprünglich eingeschaffenen Glauben (arab. fiṭra) abgefallen angesehen würden, dann habe dies mit den auch koranisch häufig vorkommenden Begriffen »mušrikūn« und »kāfirūn« zu tun, über die eine grundlegende Abgrenzung vorgenommen werde. Außerdem ging Troll auf das Problem ein,

das mit dem Ziel einer Wiederherstellung der einzigartigen Einheit der Menschen, die in unverfälschter Weise an den einen Gott glauben, verbunden ist: die Frage nach dem Umgang mit den Menschen, die sich diesem Ziel widersetzen. Wenn es eine Pflicht der »umma« gebe, durch das Vollziehen von Gottes zwiefältiger Gerechtigkeit eine klare Trennungslinie zwischen Gläubigen und Ungläubigen zu ziehen, dann liege darin, dass (und wie) die Muslime diese Pflicht wahr machen wollten und müssten, der Kern der heutigen Probleme.

Im dritten Hauptreferat sprach Prof. Dr. Olaf Schumann (Hamburg) über »Annäherungen und Abgrenzungen im christlichen Denken an den Islam«. In seinem breit angelegten historischen Überblick ging Schumann zunächst auf die unterschiedlichen Reaktionen auf das Entstehen des Islam bei Byzantinern und autochthonen orientalischen Kirchen ein. Während letztere den muslimischen Heeren mit Akzeptanz begegnet seien, sei bei ersteren das Bewusstsein einer gehobeneren Zivilisation anzugehören als die orientalischen Eroberer mit Distanz diesen gegenüber zusammengekommen. Am Beispiel der byzantinischen Theologen Johannes von Damaskus (ca. 675-754) und Niketas von Byzanz (Anfang 10. Jh.) einerseits und des syrischen Patriarchen Timotheus I. (728-823) andererseits zeigte Schumann einige unterschiedliche Umgangsweisen mit dem Islam auf.

In seinen Ausführungen über die lateinische Kirche und den Islam ging Schumann kurz auf die ersten Begegnungen zwischen der lateinischen Oberschicht Nordafrikas mit den Muslimen, und ausführlicher auf die Situation in Spanien vor, während und nach der Eroberung der Halbinsel durch die Araber ein. Einen für die Beantwortung der Frage, wie es von der *convivencia* in al-Andalus zur *reconquista* kam, wichtigen Aspekt sah Schumann darin, dass die Lateiner anders als die »Mozaraber« (arab. *musta'ribūn*)⁴ offenbar wenig Anteil an der vielfach erwähnten *convivencia* gehabt

hätten, und es bei ihnen schon im neunten Jahrhundert, also lange vor den Kreuzzügen, Befürworter einer offenen Konfrontation mit den arabischen Herrschern gegeben habe, was er mit dem Hinweis auf erste Hinrichtungen im Jahre 859 belegte.

Breiten Raum nahmen Schumanns Ausführungen zu Nikolaus von Kues (1401-1464) ein, in dessen *Cribatio Alchorani* (»Aussiebung des Korans«) er im Unterschied zur Koranübersetzung und den Schriften zum Koran und Islam des Petrus Venerabilis bzw. Robert von Ketton nicht den Versuch sah, koranische Fehler und Verdrehungen beweisen zu wollen, sondern die Wahrheit des Evangeliums auch aus dem Text des Korans ersichtlich werden zu lassen.

Für die Reformation konstatierte Schumann, dass sie im Blick auf eine Wahrnehmung des Islam als eigenständige Religion und Respektierung derselben trotz theologischer Unterschiede und Gegensätze keinen eigentlichen Fortschritt gebracht habe, wenngleich sich die Haltungen der einzelnen Reformatoren zum Islam durchaus voneinander unterschieden hätten. Während Philipp Melanchthons Eifer gegen alles Häretische auch seine harte Haltung gegenüber dem Islam (von dem er wohl nur sehr rudimentäre Kenntnisse hatte) geprägt habe, stellte Schumann bei Martin Luther vor allem in dessen jüngeren Jahren durchaus eine Anerkennung von positiven Zügen im Leben und auch in der Ethik und Frömmigkeit der Muslime fest.

Mit einem Sprung in das 20. Jahrhundert kam Schumann auf das II. Vatikanische Konzil zu sprechen, insbesondere auf die

¹ Es wird die Übersetzung der ägyptischen Standardausgabe verwendet.

² Der Begriff ist schwierig zu übersetzen. Gemeint ist der Glaube daran, dass Gott einer ist, so dass der Begriff vielleicht mit »Eins-Sein« wiedergegeben werden kann.

³ Das Wort »Muslim« bezeichnet in seinem ursprünglichen Sinn denjenigen, »der sich [Gott] hingibt«.

⁴ Die spanischen Christen, die arabisch zu sprechen begonnen hatten.

Konzils Erklärung *Nostra Aetate*, mit der ein Neubeginn in der Bestimmung des Verhältnisses der Kirche (zunächst der katholischen, dann aber auch der großen christlichen Kirchen insgesamt) zum Islam markiert worden sei. Neben anderen Punkten stellte Schumann heraus, dass die Suchrichtung sich im Vergleich zu früheren Zeiten quasi umgekehrt habe: der gemeinsame Nenner sei gesucht worden, nicht die Unterschiede, und das, was als »gemeinsam« aufgelistet worden sei, sei nicht wenig. Deutlich werde diese Umkehrung der Suchrichtung u. a. an der Beobachtung, dass in *Nostra Aetate* das arabische Wort »Allāh« übersetzt worden sei – wodurch zum Ausdruck gebracht worden sei, dass auch die Muslime es mit Gott zu tun haben.

In seiner Erwiderung stellte Prof. Dr. Tahsin Görgün (Frankfurt) fest, dass es den Christen ganz offensichtlich nicht leicht gefallen sei, den Islam als eigenständige Religion anzuerkennen. Vier Haltungstypen grenzte er hierbei voneinander ab: a) die Betrachtung des Islam als christliche Häresie; b) die Ausklammerung von inhaltlichen Fragen zu Gunsten eines Streits über die Person Muhammads, oft verbunden mit dem Vorwurf, dass dieser die erhaltenen Lehren pervertiert habe; c) eine gemeinsame Anerkennung bestimmter rationaler Prinzipien, ein friedliches Zusammenleben, die Herausarbeitung der Unterschiede durch Hinweise auf Gemeinsamkeiten; d) die Bekämpfung der Muslime als politische Gegner, entweder mit oder ohne Schwert. Görgün machte sich stark für eine Ethik des Gesprächs, in der es um Anerkennung des anderen, den Verzicht auf Zwang im Glauben sowie einen Wettstreit um gute Taten gehe.

Im sich anschließenden »offenen Forum« gab es vor allem für Nachwuchswissenschaftler/innen die Gelegenheit, aktuelle Forschungsvorhaben oder Projekte zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. So präsentierte z. B. Dr. Markus Kneer (Hamm) sein Habilitationsvorhaben zum Thema »Person« als Konzept koranischer

Anthropologie? Zur Religionsphilosophie M. A. Lahbabis (1922-1993)«, und Dr. Anja Middelbeck-Varwick (Berlin) stellte ihre Dissertation zum Thema »Die Grenze zwischen Gott und Mensch. Eine Skizze zur Theodizee in Islam und Christentum« vor.

Nach dem »offenen Forum« folgten drei zeitgleich stattfindende »thematische Foren« mit Kurzreferaten, Textarbeit und Diskussion. Im ersten Forum, das unter der Überschrift »Koranische/bibilische Abgrenzungen und ihre Wirkungsgeschichte« stand, referierten Prof. Dr. Ömer Özsoy (Ankara) zum Thema »Leute der Schrift oder Ungläubige? Abgrenzungen gegenüber Christen im Koran« und Prof. Dr. Stefan Schreiner (Tübingen) zum Thema »Abgrenzungen in biblischen Texten und ihre Instrumentalisierung zur Abgrenzung gegenüber dem Islam«. Das zweite Forum stand unter der Überschrift »Die Kreuzzüge und ihre Rezeption als Beispiel für historische Abgrenzungen«. Prof. Dr. Peter Antes (Hannover) sprach zum Thema »Kreuzzüge: Theorie und Praxis«, und Thomas Würtz (Zürich) hatte seine Ausführungen unter das Thema »Die Kreuzzüge zwischen geschichtlicher Wirklichkeit und ideologischer Darstellung« gestellt. Im dritten Forum ging es um »Fundamentalistische Abgrenzungsdiskurse in Christentum und Islam«. Hier sprachen Dr. Bekim Agai (Bonn) über »Abgrenzung vom Christentum und Polemik gegen alternative Islaminterpretationen in fundamentalistischen Diskursen des Islams« und Prof. Dr. Grit Klinkhammer (Bremen) über »Abgrenzung vom Islam in fundamentalistischen Diskursen des Christentums«.

Das vierte und letzte Hauptreferat der Tagung hielt Prof. Dr. Assaad Elias Kattan (Münster), dessen »Überlegungen zu einer weniger abgrenzenden Identitätsbestimmung« er unter das Thema »Trennende Differenz vs. versöhnende Synthese?« gestellt hatte. Ausgehend von den Analysen René Girards zu Gewalt zwischen rivalisierenden Menschen oder Gruppen, denen zufolge Gewalt aus gescheitertem mimetischem Ver-

halten hervorgehen könne, schlug Kattan als ein mögliches Paradigma zur Erschließung des Verhaltens von Religionen vor, diese anthropologisch zu deuten, also weniger als bestehende Systeme aufzufassen, sondern sie vielmehr mit lebenden Personen zu vergleichen, da jede Religion eine von Menschen getragene Größe sei. Die gewählte anthropologische Herangehensweise wandte Kattan auch auf die Rivalitätserscheinungen zwischen den Religionen an, was hier wegen der gebotenen Kürze eines Tagungsberichts nur angedeutet werden kann.

Abschließend versuchte er, ein religiöses Identitätsbestimmungsmodell zu skizzieren, in dem die Unterschiede nicht als trennende Differenzen fungieren müssen. Wenn es gelinge, das Spezifikum der je eigenen Religion in einem weniger essentialistischen Sinne zu begreifen, sondern vielmehr in der kreativen Synthese, die aus dem Zusammenkommen zahlreicher Elemente resultiere, werde das Neue, Kreative, Fruchtbringende, das einer Religion ihre Einmaligkeit verleihe, besser sichtbar, als bei der Auffassung von verschiedenen Religionen als einander gegenüberstehenden essentialistischen und monolithischen Blöcken. Dass es hierbei nicht darum gehe, die Besonderheiten einzelner Religionen zu leugnen oder ihnen diese abzuerkennen, verdeutlichte Kattan sehr anschaulich.

Bei der Abschlussdiskussion, in der es um die Suche nach neuen Perspektiven für eine Verhältnisbestimmung von Islam und Christentum ging, wurde unter anderem die Frage nach einer gemeinsamen Hermeneutik für Muslime und Christen gestellt. Prof. Kalisch gab hierbei zu bedenken, dass eine gemeinsame Hermeneutik beim Umgang mit den jeweiligen Heiligen Schriften zwar bis zu einem gewissen Grad möglich sei, aber bestimmte Differenzen bestünden: so sei nach dem jeweiligen Selbstverständnis der beiden Religionen der Koran an eine einzige Person offenbart worden, die Bibel hingegen an mehrere Generationen. Dies sei beim Umgang mit den jeweiligen

Schriften zu berücksichtigen – was eine historisch-kritische Koranforschung allerdings nicht ausschließe, wie Kalisch ausdrücklich betonte. Prof. Schumann gab zu bedenken, dass eine gemeinsame christlich-muslimische Hermeneutik auch zu Vergewaltigungen führen könne – eine gemeinsame Interpretation von Koran und Bibel sei aber möglich. Die unterschiedliche Ausgangslage für eine theologisch fundierte Verhältnisbestimmung brachte Prof. Görgün zur Sprache: so sei christliche Theologie an vielen europäischen Hochschulen fest etabliert, eine islamische Theologie in einer europäischen Sprache fehle aber noch weitestgehend. Die Frage, ob für neue Identitätsbestimmungen Begriffe der jeweiligen dogmatischen Traditionen aufgegeben werden könnten, wurde von Prof. Schumann gestellt. So könnten Probleme, die von historisch belasteten und missverständlichen und missverstandenen Begriffen ausgingen, vermieden werden, gleichzeitig müsse aber sichergestellt werden, dass die mit den jeweiligen Begriffen gemeinten Inhalte nicht verloren gingen. Prof. Kalisch wies darauf hin, dass Abgrenzungskonzepte auch immer mit dem jeweiligen Gottesbild zu tun hätten. Mit der Frage, welches Interesse Gott daran haben sollte, dass Christen und Muslime sich gegenseitig bekämpfen, verwies er auf den theologischen Kern der Diskussion. Um den Teilnehmerinnen und Teilnehmern dieser perspektivenreichen und in vielfacher Hinsicht anregenden Tagung den Abschied zu erleichtern, verwies Prof. Kattan gleichsam abschließend auf ein Wort des Johannes Chrysostomos, der den Alltag, in den die einzelnen nun wieder aufzubrechen hätten, als »Liturgie nach der Liturgie« bezeichnet habe. Dass ein solcher neuer Aufbruch nach den vielen vertiefenden und bereichernden Gesprächen vor, während und nach den offiziellen Programmpunkten der Tagung lohnenswert ist, war am Ende nicht nur die Ansicht von Prof. Kattan.

Bernd Mussinghoff